



## Vom ältesten Mergentheim.

Mit 8 Abbildungen. 1)

Von  
Professor Dr. Goehler, Stuttgart.

(Schluß.)

Am interessantesten sind zwei zur selben Zeit am Westende des westlichen Kurhausflügels bei einem Bohrloch im ausgeworfenen Lehm aufgefundenene Bronzenadeln: es sind sogenannte Radnadeln je von 23,5 Zentimeter Länge, so genannt nach der Form des Kopfs (s. Abb. 2). Diese Art primitiver Sicherheitsnadeln gehört der älteren Stufe der Bronzezeit an, also der Zeit etwa um 1500 v. Chr., und ist wohl bekannt aus vielen Grabhügelfunden der Schwäbischen Alb und sonst. In dem ganzen Graben, der von diesem Bohrloch nach der alten

Quelle herübergelegt wurde, wurden Einzel funde gemacht, darunter auch ein eisernes, also viel späteres, vermutlich mittelalterliches Messer. Im Frühjahr 1913 beim Bau des an den Westflügel anstossenden neuen Logierhauses erschienen bei den für Keller und Kamin notwendigen größeren Ausschachtungen in 2–3 Meter Tiefe zwei mit Kohle und gebranntem Lehm durchsetzte Stellen. Im weggeführten Schutt fand Herr Fleck bei genauerem Durchsuchen eine bronzene Vommel, aus 2 Halbschüsseln zusammengesetzt; typisch für die späte erste Eisenzeit, also ca. 600–500. Die Stellen, denen leider bei der Grabung nicht die nötige Sorgfalt zu teil werden konnte — es waren wohl noch mehr solche Stellen angetroffen worden — sind vermutlich die Reste der Untergeschosse, d. h. der Keller oder Abfallgruben von darüber gebauten Hütten aus Fachwerk, das mit Lehm gedichtet war. (S. Fundb. XX 18 f.) — Als nun im Herbst 1913 da Kurhaus Hohenlohe nordwestlich davon in Angriff genommen wurde, da wandte Herr Fleck von vornherein sein Hauptaugenmerk auf zu erwartende Funde und bat Bauunternehmer und Grundbesitzer vorher um ihre Mithilfe. So gelang es denn, vor allem dank dem Entgegenkommen der Herren Hübner und Dr. Reicher und des Herrn Bauunternehmers Deeg, hier zu guten Resultaten zu kommen, wenn freilich eine solche in großem Stil vorgenommene Akkordarbeit, welche mit Dampfstrahl und Zementmaschine arbeitet, in naturgemäßem Kampf mit genauer archäologischer Beobachtung und womöglich



Abb. 2.  
Gewandnadel  
aus Bronze.  
1/3 nat. Gr.

Weiterverfolgung von solchen Spuren steht. Eine genaue Beschreibung ist von Herrn Fleck und G. Versu in den Fundb. aus Schwaben XXI, S. 15–22 samt Abbildungen veröffentlicht.

Zunächst die Situation: Wir befinden uns am Ausgang des von Löffelstelzen herabkommenden Herrentals, ca. 200–220 Meter westlich von der Quelle entfernt. Hier beginnt der oben besprochene Ausflieg nach Norden, der zum Maingrund führt. Der Übergang über den Fluß selber zum Anstieg auf die südlichen

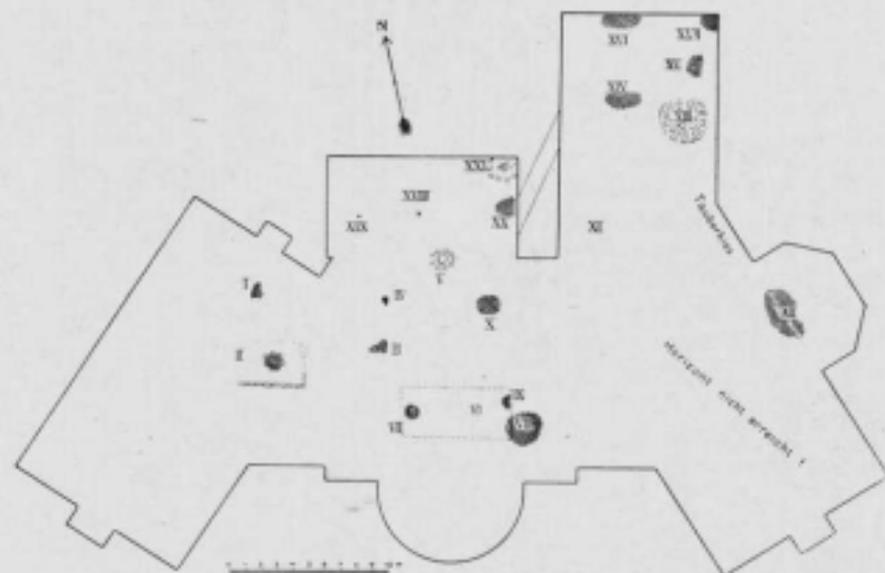


Abb. 3. Die Fundstellen in der Baugrube des Kurhauses Hohenslohe. 1 : 400.

Höhen über die Au zur Kaiserstraße machte auch ehemals, ehe der Fluß überbrückt war, keine Schwierigkeit. Nach dem Wehr, das dann einen Arm zur Mühle abgibt, erwehert sich der Fluß; indem er zugleich seichter wird, entsteht die Möglichkeit einer Überquerung des Flusses, eine Furt. Das Herrental, das etwas oberhalb dieser mündet, kommt als Trockental zwischen Urfauberg und Schorrenberg herab; nach oben hin, wo wir uns der Grenze von Muschelstall (oben) und Wellentall (unten) nähern, bildet die dazwischen gelegene Anhydritgruppe reichlich Wasser, also gute Siedlungsbedingungen. Nördlich Löffelstelzen sind große Böhgebiete gegen den Laubertsbrunnen zu; dort sollen nach Mitteilung von Herrn Fleck auch früher schon öfters Steinbeile gefunden worden sein, die die Bauern als Wehsteine benützten. An der Talausmündung dieses uralten Wegs wurde nun beim erwähnten Neubau des Kurhauses Hohenslohe eine große Zahl alter Kulturstellen angetroffen (s. Abb. 3). Im ganzen konnten 21 beobachtet werden. Es war leider unmöglich, ihnen allen ins einzelne nachzugehen; so sind sie meist nur in dem vom Fundamentgraben angechnittenen Profil festgestellt, was natürlich ein

durchaus zufälliges Bild ergibt. Im südöstlichen Teil der Baugrube wurde der Wohnhorizont nicht erreicht, wurden daher auch keine Funde gemacht. Wir erwähnen einige der Fundstellen unter Verweis auf die erwähnte genauere Beschreibung.

Eine deutliche Wohnstelle stellt z. B. II dar. In der Mitte war eine Brands-

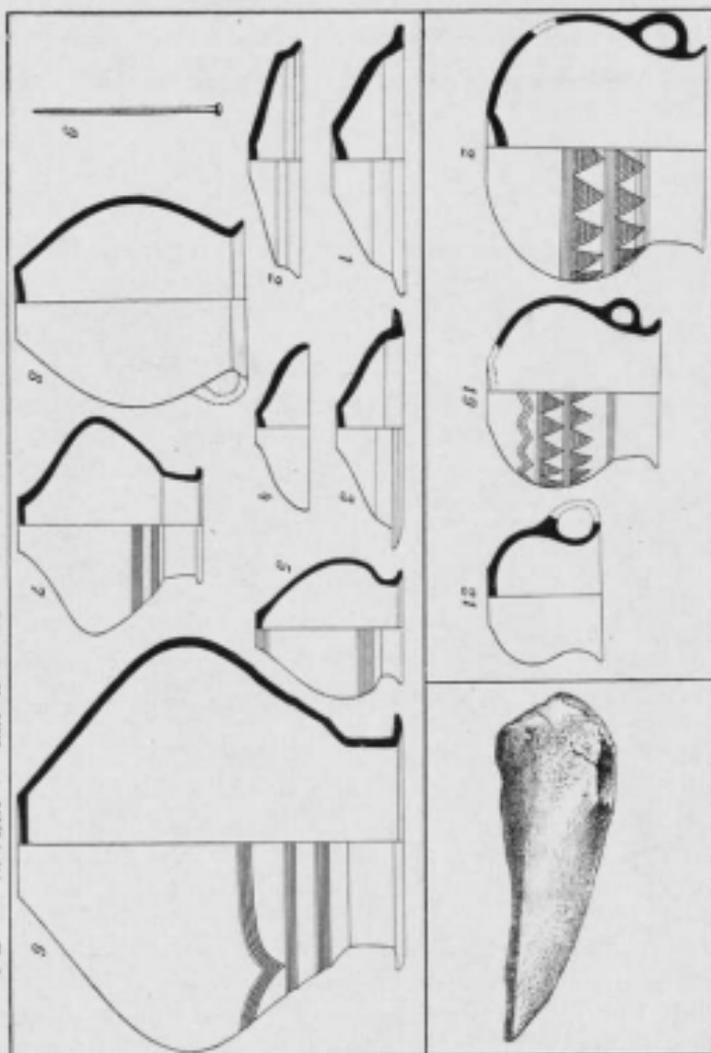


Abb. 4. Oben: Tongefäße der späten Bronzezeit von Punkt II, XIII und XXI. ( $\frac{1}{2}$  nat. Gr.)  
 Stiefhörnerhede von XI. ( $\frac{1}{2}$  nat. Gr.)  
 Unten: Keramik der älteren Bronzezeit. (1-5, 7-9 =  $\frac{1}{2}$  nat. Gr., 6 =  $\frac{1}{3}$  nat. Gr.)

platte, von Steinen umstellt, mit etwa 1,50 Meter Durchmesser. Sie lag in der Mitte eines Rechtecks aus Steinplatten von ca.  $4 \times 2,50$  Meter und war offenbar der Herd des Hauses. Als Hausreste haben wir die Steinplatten anzusprechen, d. h. als das Fundament, auf dem die Blockhauswände des Hauses errichtet waren. Das

Innere war gefüllt mit Tonscherben; eine Reihe ließ sich zu einer Henkelstasse von 13 Zentimeter Höhe, mit eingerichtem sogenannten Wolfszahnornament in 2 Zonen versehen, zusammensetzen. Ein ähnliches Gefäß gefunden an Punkt XIII gibt die sichere Rekonstruktion an die Hand; charakteristisch ist besonders der stark eingedellte Boden (s. Abb. 4 oben).

III und IV: erschienen wiederum beim Ausgraben in der Erdwand. Befund Kohle, Asche und gebrannter Lehm, ehemalige Herdstelle, je in 1,90 Meter Tiefe. V: In 3,20 Meter Tiefe eine große Urne, rundum kuppelförmig von Steinen überdeckt. Im Innern hatte sie 7 kleine Beigefäße und eine Bronzenadel (s. Abb. 4 unten). In der Urne waren dazu die Reste verbrannter Menschenknochen: also eine richtige Brandbestattung mit Beigaben. Der Hergang ist so zu denken: die Reste der verbrannten Leiche werden gesammelt und dann in eine große Urne (44 Zentimeter hoch) gelegt; dazu werden 4 Schalen und 3 Näpfe (jene unverziert, von diesen 2 verziert) gelegt, damit der Tote im Jenseits zu essen und zu trinken hat; dazu kommt eine Nadel, Gewandnadel, mit der er sich schmücken kann. Das Grab lag tief unter dem Niveau der auf Wohnplätze zu deutenden Fundstellen im hellen Löh. Ein Modell davon ist in der K. Alttertümersammlung in Stuttgart und in Mergentheim (s. Abb. 5). Punkt VI war die größte Stelle; VII und VIII gehören vielleicht dazu. Auch hier wieder Steinreihen als Unterbau einer Hütte auf ca. 5–5½ Meter Länge; der Humus war hier besonders dunkel. Von hier soll das Steinbeil (s. Abb. 8) stammen. Die Stellen war durchsetzt mit einer großen Anzahl grober Scherben von großen Vorratsgefäßen mit Fingereinpessungsornament etc., Randstücke, Henkel etc. (s. Abb. 6.)

VIII war ein Herdplatz. An Punkt IX fand sich ein Bronzearmring. Punkt X, nur zum kleinsten Teil ausgegraben, zeigte eine Herdstelle.

XI hatte Knochen eines Kindes, die 60 Zentimeter tiefer als die andern lagen. Von da stammt auch eine Hacke aus Hirschhorn (s. Abb. 4 oben) und der Unterschenkel wies grüne Patinaspuren auf. Punkt XII ergab Steine als Unterbauten von Hauswänden.

XIII stellte sich dar als freisrunder Steinhäufen von ca. 4 Meter Durchmesser; in der Mitte war ein kleiner Aufbau: mehrere rund umstehende Steine waren von 2 Steinplatten quer überdeckt. Von hier stammt der Rest eines



Abb. 5. Urnengrabsmodell. (Punkt V.)

bronzenen Rastermessers und der bereits erwähnte Topf mit Dreieck- und Zickzackverzierung (f. Abb. 4 oben, Nr. 19).

XVI und XVII stecken noch in der Wand; das Bild 7 gibt die Tiefe und die Schichtung.

XX durch eine Abzugsdohle zur Tauber zum größten Teil zerstört.

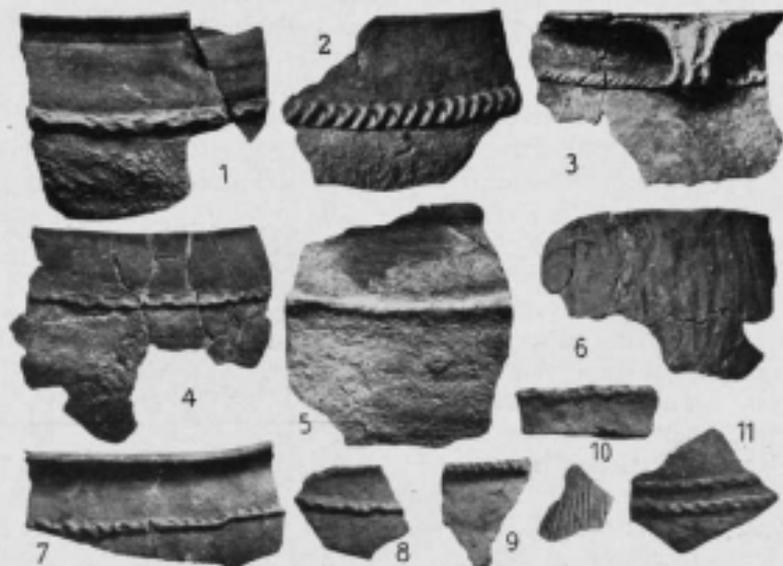


Abb. 6. Tonscherben von groben Gebrauchsgefäßen (spätbronzezeitlich). (1/2 nat. Gr.)

XI war wohl eine Wohnstelle. Von da stammen Scherben gleich den groben und ein ganzes Gefäß (f. Abb. 4 oben, Nr. 21).

Es liegen somit die einzelnen Wohnstellen ungemein eng gedrängt bei einander. Sie gehören durchaus nicht alle derselben Kulturperiode an, wie ja auch das Niveau ganz verschieden ist. Die einzig sicher als Grab anzusprechende Stelle V liegt tiefer als die anderen, ist also deutlich ein mit Absicht in das Wohnniveau eingetieftes Flachgrab. Wir haben somit 1. einen einzelnen Steinzeitfund, nämlich ein Meißelchen aus Basalt (f. Abb. 8), 2. aus der späten Bronzezeit Wohnstellen, rechteckige Hütten mit Herden im Innern; die Hütten waren reine Holz-, d. h. Blockbauten, da keine Löcher von Pfosten, zwischen denen Flechtwerk gewesen wäre, gefunden wurden, ebensowenig Hüttenlehm zum Vorschein kam. Die Tonscherben (Abb. 6) ergeben die Datierung ganz sicher. Die Knochen der Tiere sind von Pferd, Rind, Schaf, Schwein, Hund, Reh und Viber, gehören also meist Haustieren an, wie sie Bauern halten. Zeit ca. 1500–1200. 3. Das Grab Nr. V (Abb. 5). Es gehört der ersten Stufe der folgenden Hallstattzeit an, ca. 1200–1000 v. Chr., und ist ein typisches Flachgrab der Zeit der sogenannten Urnenfelder. Die Siedlung war bei seiner Anlage bereits zerstört. Dazu kommt alsdann das spätere Schicksal des

ganzen Platzes. Es ist gegeben durch die kolossale Überdeckung mit Kies bis zu 3 Meter. An 2 Stellen wurden Rinnen entdeckt, die ganz mit Kies zugedeckt waren und aus dem Herrental herabkamen; sie durchzogen die Wohnschicht noch zu ihren Lebzeiten. Nun liegt aber auf der vorgeschichtlichen Wohnschicht eine Lehm-  
 (s. Abb. 6). Wir sehen also, daß es nicht die Kiesüberschwemmungen gewesen sind, welche der Siedlung das Ende bereitet haben. Es ist erlaubt, dafür an die Mittelungen neuerer Chronisten über riesige Überschwemmungskatastrophen zu denken, so vom Jahr 1708 und 1835, wonach „die Weinberge ganz und gar herabgeschwemmt“ worden seien. Dazu zeigt auch das Vorkommen von Taubergeröll in den überdeckenden Kiesschichten, daß die Stelle auch unter Tauberhochwasser litt. Auf jeden Fall aber — und das ist das Wichtigste für uns — ergibt die gefährliche Lage der Siedlungsstelle am Talausgang, daß die Siedler einen besonderen Grund hatten, gerade diese zu wählen, eben die Quelle. Solange die nördlichen An-

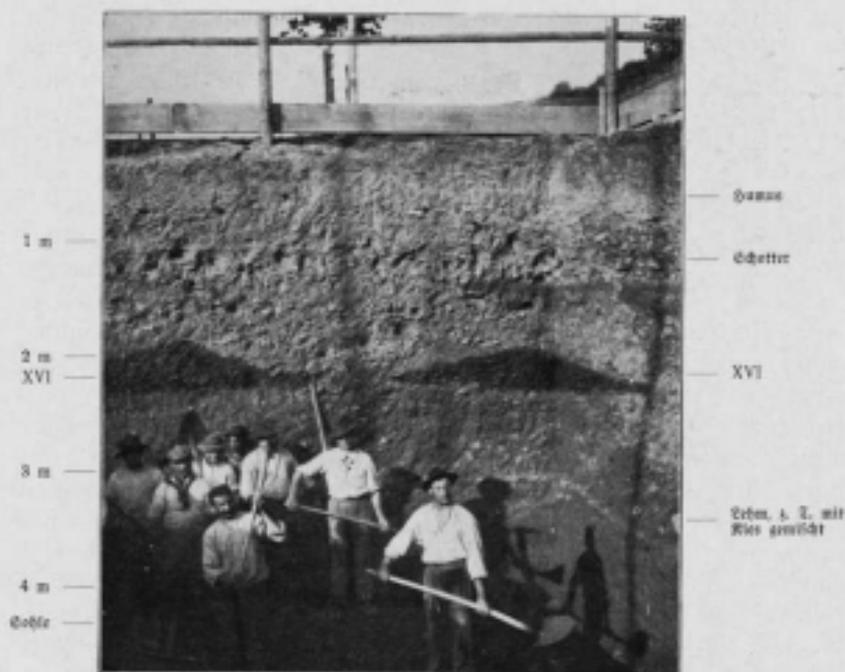


Abb. 7. Baugrube mit Profil von XVI und XVII.

höhen aber noch mehr mit Wald bedeckt waren, als heute, war die Gefahr des Geröllabrutches natürlich geringer, als in neuerer Zeit. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß die Gefahr in alter Zeit doch als solche empfunden wurde und daher spätere Ansiedler näher der Quelle zurückzogen. So erklären sich die Funde von der Karloquelle selber.

Lückenlos läßt sich jedenfalls für das 2. und 1. Jahrtausend v. Chr. Besiedlung nachweisen, nämlich aus der älteren Bronzezeit (Radnadel ca. 1500), der späteren Bronzezeit (ca. 1200), ältesten Hallstattzeit (Grab Nr. V), späteren Hallstattzeit (Bommel); dann Scherben der keltischen Zeit. Und zwar alles in direktem Zusammenhang mit der Quelle. Nun aber ging die Kenntnis der Quelle verloren. Die Römerherrschaft drang nicht bis zu unserer Gegend vor. Unsere Gegend war in den ersten Jahrhunderten n. Chr. sehr schwach besiedelt. Archäologisch greifbare Spuren sind aus dieser Zeit noch nicht festgestellt, sondern erst wieder aus der Alamannenzeit und zwar erst nach der ersten großen Völkerwanderung, als die Alamannen zu festen Sitzen gekommen waren. Ein solcher Alamannenort war z. B. Edelfingen, wo im Ort mehrmals beim Straßenbau und dann in einer Fehmgrube Skelette bewaffneter alamannischer Krieger gefunden worden sind. Im Jahr 1913 sind auch in Mergentheim in der inneren Au wenig nördlich der Fundstelle der Steinzeitsiedlung 3 Skelette im allgemeinen in westöstlicher Lage gefunden worden, die wohl als alamannisch zu erklären sind.



Abb. 8. Steinmeißel. ( $\frac{1}{2}$  nat. Gr.)

Diese so bescheiden aussehenden Funde und Beobachtungen erheben die früher nur mögliche Vermutung zur Gewissheit, daß die Mergentheimer Quelle in vorgegeschichtlicher Zeit, im 2. und 1. Jahrtausend v. Chr., bekannt war. Welch günstiger Umstand die Quelle einmal emporgetrieben hat, können wir natürlich nicht sagen. Dies mag noch in eine andere Beleuchtung gerückt werden durch Vergleiche mit der Geschichte anderer berühmten Quellen. Quellen, zumal Heilquellen, haben von jeher göttliche Verehrung genossen. Zu ihnen sind die Menschen gekommen und haben in Dankbarkeit für einen guten Trunk oder für die heilende Wirkung dem in der Quelle vorhandenen höheren Wesen geopfert. Nicht bloß die alten Griechen und Römer, sondern auch unsere mitteleuropäischen Menschen der Vorzeit. Im böhmischen Dux ist ein großer Quellsfund, das kostbare Opfer vieler Generationen, gemacht worden; in Pyrmont ein großer Fund aus römischer Zeit mit kostbaren Gegenständen. In S. Moritz fand man eine uralte Quellsfassung, nämlich von einem doppelten Plankenrechteck eingefast 2 Holzröhren, durch welche die Stahlquelle emporstieg; im Grund der einen Röhre lagen 2 gut erhaltene Bronzeschwerter, ein Dolch und eine Nadel mit Keulentopf, typische Beispiele der jüngeren Bronzezeit, und als Weihe- und Opfergaben hereingekommen. Aus Leuf sind Funde von 500 v. Chr. ab bekannt. In Deutschland sind Salzquellen wohl da und dort in vorgegeschichtlicher Zeit ausgenutzt worden. Unsere Heilquellen aber, als Brunnen und als Bäder, sind meist erst in römischer Zeit entdeckt worden, bei uns z. B. Niedernau, wo man 1836 beim Graben nach einer Quelle in 5–6 Meter Tiefe eine große Zahl Ringe, Fibeln, Scherben, römische Münzen, ca. 100 von 51–365 n. Chr. fand, und vor allem ein Relief des Quellgottes Apollo Grannus. Ebenso fand man in Bad Boll einen römischen

Münzschatz. Dann waren die Cannstatter Quellen wohl den Römern bekannt, ebenso z. B. Baden-Baden, Badenweiler, Nachen usw. Nicht unwahrscheinlich ist, daß auch die Niedernhaller Salzquellen in vorgeschichtlicher Zeit bekannt gewesen sind; germanische Stämme scheinen sogar darum gekämpft zu haben und so mag auch der Salzgehalt der Mergentheimer Quelle die Leute in erster Linie angezogen haben, freilich in einer Zeit, die weit über die der anderen einschlägigen Landesfunde zurückreicht.

Die Quelle ging wieder verloren. Als Mergentheim dann gegen Ende des 1. Jahrtausends n. Chr. als christliche Siedlung mit seinem heutigen Namen ins Leben trat, da waren längst keinerlei Beziehungen zu dem kostbaren Schatz mehr vorhanden, den die Tiefen seiner Umgebung bergen. Erst das 19. Jahrhundert hat den Schatz wieder gefunden. Und wiederum hat sich um die Quelle eine Siedlung aufgetan, das Karlsbad. Es sind keine vorgeschichtlichen Wohnstätten mehr, sondern immer großzügiger wird von Jahr zu Jahr diese moderne Karlsbadsiedlung des 19. und 20. Jahrhunderts. Versetzen wir uns im Geist in die Zeiten vor tausend und abertausend Jahren zurück, wo die Menschen in armseligen Hütten hier hausten und den Segen der Quelle genossen! Jahrtausende ziehen an unserem geistigen Auge vorüber und mit ihnen die unendliche Reihe der Geschlechter aller, die vor uns gelebt, aber auch gearbeitet haben, und deren Arbeit schließlich wir verdanken, was wir heute sind.



## Die feurigen Männer in Franken.

Von K. Spiegel.

(Schluß.)

20. **Siegelanger** (Haffurt). Die Großmutter des Erzählers ging als Mädchen einmal früh noch lange vor Tagesanbruch, verleitet durch den hellen Mondschein, ins Gras. Da stieg vor ihr ein feuriges Männlein aus dem Boden auf und sagte zum Mädchen: „Schämst du di' nit, daß du vor Tag raus gehst?“ Dann verschwand es wieder. (S. - Würzb. 1911, Erz. \*1826.)

21. **Schönderling** (Brillenau). Einmal fuhr ein Bauer nachts am Feierswäldchen vorüber. Da flogen drei Lichter auf seinen Wagen. Zuerst zankte der Bauer, dann betete er und es verschwanden 2 Lichter. Eines aber blieb auf dem Wagen. Da fing er an zu fluchen und sagte, es solle seinen Wagen verlassen. Darauf fing das Licht an zu weinen und sagte: Wenn er noch ein

Vater unser gebetet hätte, so wäre es aus dem Fegfeuer erlöst gewesen; jetzt aber dauere es so lange noch, bis in diesem Wäldchen eine Eiche aufwache und aus ihr eine Wiege gefertigt würde; das Kind, das in ihr gewiegt wird, werde es aus dem Fegfeuer erlösen. (S. 3. 1. 1911.)

22. **Langenfeldsbach** (Forchheim). Einem Manne begegnete auf dem Wege nach Adlis neben dem Dreifaltigkeits-Bildstock ein f. M., dem die Flammen aus den Rippen herausschlugen. Weil man bei solchen Begegnungen nicht rückwärts gehen soll, so ging er unter Fluchen fort, worauf der f. M. nach der „Stanabruck“ enteilte und zuletzt unter lautem Krachen ent schwand. (v. S. 3. 1898.)

23. **Scheinfeld**. Von den f. Mn. wurde vormals viel erzählt. Ein Bauer aus dem Rimbachgrunde sagte, daß er sich sehr gut mit den Feurigen stelle, weil er ihnen immer einen Kreuzer verspreche und auch gebe. Dafür schwebten sie bei finsterner Nacht neben seinem Wagen her und leuchteten. Einmal vergaß er, den Kreuzer herzugeben. Der f. M. blieb dann so lange vor dem Fenster stehen, bis der Bauer ihm den Kreuzer hinausreichte. — Ein Fuhrmann, der Weinbergspfähle nach Unterfranken fuhr, rief den f. Mn. ein Schimpfwort zu. Flugs kamen einige auf sein Fuhrwerk zu und setzten sich auf die Lenkstange. Davon wurde der Wagen so schwer, daß die Pferde schwitzten und ihn fast nicht mehr ziehen konnten. In der Not betete er, aber das half nichts. Da fing er an zu fluchen und das half. Die f. M. verließen den Wagen. — Die f. M. waren die Geister jener, die im Leben Grenzsteine versetzt hatten. — Es gab Leute, die gesehen haben wollten, wie die f. M. gegeneinander stritten und sich schlugen, daß die Funken stoben. — Besonders war der Streit zwischen Scheinfeld, Schwarzenberg und Schnodsenbach berüchtigt als Aufenthalt der f. M. Viele Leute im nördlichen Teil des Städtchens behaupteten, selbst vor den Fenstern ihrer Wohnung solche gesehen zu haben. (Klarmann z. Sp. S. 275.)

24. **Heidingsfeld** (Würzburg). Einmal kam nachts ein f. Männlein an das Heidingsfelder Fahr und rief dem Schiffer, es herüberzuführen. Er fuhr hinüber und ließ es einsteigen. Drüben wollte es ihm das Fahrgeld in die Hand geben. Der Schiffer aber ließ sich auf die Bank legen, und als er am andern Tage nachsah, lag ein Goldstück dort. (Schöppner II 686.)

Anmerkung. Die Sagen 20, 21 und 24 werden anderswo nicht von einem f. M. erzählt. Die handelnde Person ist dort der Hemann oder ein gespenstiger Mann als Vertreter des wilden Herres, bezw. ein Reiter auf kopflosem Pferde.

25. **Biebelried** (Würzburg). Spät in der Nacht gingen zwei Männer von Biebelried aus durch das Käferhölzchen. Da sahen sie ein f. Männlein aus einem Busch heraushüpfen und immer zehn Schritte vor ihnen herlaufen. Früh beim Uemarialäuten erreichten sie endlich den Rand des Hölzles und das f. M. verschwand. Sie standen wieder an der Stelle, wo sie das Holz betreten hatten. (Schöppner II 749.)

26. Aus dem Aufschreibebuch eines Bauern zu **Mönchsdorf** bei Iphofen. (Der Eintrag etwa a. d. J. 1715.) „Als er einstens mit seinem Knecht ins

Original  
Aufschreibebuch  
von Wils. 1497 ff